

Verhärtete Fronten

Ungarn gilt als Musterschüler unter den neuen EU-Mitgliedsstaaten. Doch der Schein trügt: Das fünfzigste Jubiläum der Revolution von 1956 geriet zum Desaster. Straßenschlachten zwischen Demonstranten und Polizisten machten die Zerrissenheit der ungarischen Gesellschaft deutlich. Seitdem halten Demonstrationen und Streiks das Land in Atem. Eine Spurensuche in Budapest.

TEXT SUGÁRKA SIELAFF / FOTOS SZABOLCS BARAKONYI

GÁBOR FÁBIÁNS HAND verweigert die Entspannung. Der Mittelfinger ist leicht gekrümmt, als er sie hebt und über den Astoria-Platz in der Budapester Innenstadt zeigt. Hier hat damals alles begonnen. Niemals wird er die Hand und seinen linken Fuß wieder normal bewegen können. Seine Stimme wird immer leiser, wenn er an die Ereignisse vor anderthalb Jahren zurückdenkt: »Der Polizist packte meinen Finger und brach ihn, als würde er einen Ast durchbrechen. Der Schmerz war fürchterlich.«

Am 18. September 2006 katapultierten spektakuläre Bilder brennender Autos und Straßenschlachten Ungarn in den Fokus der Weltöffentlichkeit. Auslöser der Demonstrationen war eine parteiinterne Rede des Ministerpräsidenten Ferenc Gyurcsány, die den Medien zugespielt wurde. Mit den Worten »Wir haben es verschissen« gestand Gyurcsány ein, die Wähler über die Haushaltsla-

ge belogen zu haben und beschwor die Ungarische Sozialistische Partei, den Kurswechsel zu wagen und sein radikales Sparprogramm mitzutragen.

Zehntausende Anhänger der nationalkonservativen Oppositionspartei Fidesz gehen daraufhin auf die Straße. Rechtsradikale Skinheads und Fußballhooligans stürmen das Gebäude des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, mehrere Polizisten werden schwer verletzt. Es kommt zu willkürlichen Verhaftungen und Menschenrechtsverletzungen durch Polizisten. Auf dem Kossuth-Platz vor dem Parlament werden Demonstrationen zum Dauerzustand.

Der Ton der politischen Auseinandersetzung in Ungarn ist rau, sich gegenseitig wahlweise als Faschisten oder Kommunisten zu titulieren durchaus üblich. Zwei Lager stehen sich unversöhnlich gegenüber: die von der Ungarischen Sozialistischen Partei gestellte Regierung und die Oppositionspartei Fidesz.



Budapest: Die Polizei löst Demonstrationen der Opposition mit Tränengas auf.

Die Regierungssozialisten praktizieren eine für weite Teile der Bevölkerung schmerzhafteste Wirtschaftspolitik, die das Land Euro-tauglich machen soll. Wahlen würden sie zurzeit haushoch verlieren. Fidesz koalitiert auf kommunaler Ebene mit Rechtsradikalen und spricht der Regierung seit dem letzten Herbst die Legitimität ab. Bis heute verlassen Fidesz-Abgeordnete den Raum, wenn der Ministerpräsident das Wort ergreift.

»Der Hass, mit dem sich die beiden politischen Lager in diesem Land bekämpfen, ist in Europa nur vergleichbar mit Weißrussland«, konstatiert der Osteuropa-Experte der »Neuen Zürcher Zeitung«, Andreas Oplatka.

Am 23. Oktober 2007, dem Jahrestag der Revolution von 1956, eskaliert die Gewalt erneut. Gábor Fábíán ist an diesem Tag in Budapest und besucht die Gedenkfeier des Fidesz auf dem Astoria-Platz. Die Sonne scheint, Menschen stehen dicht gedrängt. Als die Feier endet,

berichtet Fábíán, hört man von weitem bereits die Einschläge der Tränengasgranaten. »Das klingt wie ein Feuerwerk«, dachte ich.«

**Der Anführer der Polizisten schrie:
»Zwei Flaschen, links!«**

Neben der friedlichen, angemeldeten Gedenkfeier des Fidesz findet ganz in der Nähe auf dem Deák-Platz eine andere, unangemeldete Demonstration statt. Deák- und Astoria-Platz werden durch eine breite Straße, den Károly Körút, verbunden. Hier treffen die Menschen, die vom Astoria-Platz nach Hause gehen wollen auf die Polizei. Diese löst gerade die Demonstration auf dem Deák-Platz auf, »mit Wasserwerfern, Tränengasgranaten, Gummigeschossen und Polizeistöcken.«

So steht es im Bericht der Ermittlungsbehörde zu Gábor Fábíáns Fall. »Dort hinten«, sagt er, »sah ich die Polizeireihe und die Wasserwerfer ste-

hen.« Was dann geschieht, beschreiben die Ermittler so: »Zwei Augenzeugen haben gesehen, dass Gábor Fábián in der Nähe der Polizeireihe stand, sich zu den Polizisten drehte und etwas sagte. Mehrere Polizisten »griffen ihn an«, schlugen und traten ihn.«

Sicher ist, dass dort auf der Straße, hinter der Polizeireihe, Gábor Fábiáns Mittelfinger und ein Knochen seines Fußes gebrochen werden. »So etwas geschieht und das Leben geht einfach weiter. Der Verkehr läuft, die Menschen gehen zur Arbeit. Ich kann es nicht begreifen«, sagt Gábor Fábián heute auf dem sonnigen Károly Körút. Er spricht seltsam gepresst. Als befürchte er, nicht detailliert, nicht schnell genug zu erzählen.

Die Polizisten können nicht identifiziert werden: Sie tragen Skimasken.

Ein einziger der Polizisten wird später angeklagt. Er hatte zu Protokoll gegeben, Fábiáns linke Hand in Handschellen gelegt zu haben. Die Hand, deren Finger danach gebrochen war. »Gegen die anderen Täter wurde – wegen ihrer unbekanntem Identität – das Verfahren eingestellt«, resümiert der Bericht der Ermittlungsbehörde. Sie waren maskiert und trugen keine Erkennungs-

nummern. Dies, so der Ombudsmann für Datenschutz, Attila Péterfalvi, sei im letzten Herbst mehrfach vorgekommen und eindeutig rechtswidrig.

Geht man auf dem Károly Körút zum Astoria-Platz zurück und biegt in den weiten Rákóczi út ein, so kommt man nach einer Weile an einer kleinen Straße vorbei. Sie führt in das alte jüdische Viertel, verwiterte Häuser mit großen Innenhöfen prägen es. Aus dieser Straße kamen die Brüder Károly und Vince Kruchina am 20. September 2006 um zwei Uhr morgens. Auch sie hatten demonstriert.

»Die Straßen waren damals wie ausgestorben«, sagt Károly und deutet auf den von lärmendem Verkehr überfüllten Rakoczi út. Er und sein Bruder sind Akademiker, Mitte zwanzig. Sie seien durch die Innenstadt nach Hause gegangen, »was nicht einfach war, weil überall Straßensperrungen waren.« Auf dem Weg treffen sie zwei Fotografen der amerikanischen Nachrichtenagentur Associated Press. Als die vier den Rákóczi út erreichen, gehen die Brüder nach links, die Fotografen Béla Szandelsky und Bianca Otero nach rechts. »Da sahen wir vom Astoria-Platz Polizisten heran kommen«, sagt Béla Szandelsky später aus. »Sechs bis acht waren es,

einige trugen Skimasken. Ihr Anführer sah die beiden jungen Männer und rief: »Zwei Flaschen, links.«

»Die Polizisten warfen Károly auf den Boden und riefen, ich solle verschwinden«, erzählt Vince. Aber der dort auf dem Boden sei doch sein Bruder, habe er geantwortet. »Da wurde ich auch getreten, bespuckt und mitgenommen.« Drei Schürfwunden am Kopf stellt der Amtsarzt am nächsten Tag im Protokoll fest.

»Es war eine surreale Situation«, erinnert sich Károly. »Wir wurden aufgegriffen und verprügelt. Am nächsten Tag, wir sind noch blutig und dreckig, kommt der Staatsanwalt, ein fescher junger Mann im Anzug, und sagt: »Károly Kruchina, sie haben mit Steinen und ihr Bruder mit Bierflaschen geschmissen. Jungs, das ist eine schwere Straftat: drei Jahre Gefängnis.«

Im Abschlussbericht der Budapester Ermittlungsbehörde wird die Anklage gegen die Kruchina-Brüder fallen gelassen. Die Zeugenaussagen der beiden Fotografen widersprechen der Version der Polizisten. »Natürlich gab es verrückte Nazis, die mit Steinen schmissen. Aber so etwas wie eine kollektive Schuld aller, die auf den Straßen waren, gibt es nicht«, schließt Vince.

Die Anklage der Brüder gegen die Polizisten wegen Körperverletzung wird ebenfalls fallen gelassen. Auch hier konnte die Identität der Polizisten nicht festgestellt werden. Sie trugen Skimasken und keine Erkennungsnummern. Wer geprügelt hat und wer zusah, lässt sich nicht klären.

Ein Untersuchungsbericht wird veröffentlicht – Konsequenzen hat er nicht.

Bei der Polizei möchte man sich zu den Ereignissen des letzten Herbstes nicht mehr äußern. Die Pressesprecherin windet sich am Telefon: Der »Fall« sei abgeschlossen, man habe in zwei Untersuchungen die eigenen Fehler eingestanden. Im Juli 2007 veröffentlichte die Polizei tatsächlich die »Papp-Untersuchung«. Sie erschien, nachdem der Ombudsmann für Datenschutz dies angemahnt hatte, mit den Namen der verantwortlichen Befehlshaber. Konsequenzen hatte die Veröffentlichung nicht: Einige der Verantwortlichen waren inzwischen befördert worden, andere in Rente gegangen. Angeklagt wurde keiner.

Auch die unter Druck geratene Regierung setzte einen Ausschuss ein. Ergebnis: Die Verantwortung für die Ausschreitungen läge sowohl bei der

PAPPNASE & CO.

DAS FACHGESCHÄFT FÜR: KINDERZIRKUS, JONGLIEREN, ARTISTIK, ZAUBERN, SCHWARZLICHT, THEATERSCHMINKE, MASKEN, AKTIONS- UND BEWEGUNGSSPIELE UND VIELES MEHR ...



PAPPNASE & CO. Grindelallee 92, 20146 Hamburg, Fon: 040/449730, Email: png@pappnase.de, www.pappnase.de

keine Bücher -> keine Bildung -> keine Jobs -> keine Zukunft



Für den Erhalt der
Kinderbibliothek am Grindel
www.kibi-muss-bleiben.de

Alle Kinder wollen lesen!

Polizei als auch bei den Demonstranten. Der Polizei wurde das Tragen von Identifizierungsnummern empfohlen. Die Opposition warf dem Ausschuss vor, die Polizisten »mit Samthandschuhen anzufassen«. Alle bisherigen Untersuchungen der Demonstrationen, resümiert der Soziologe Máté Szabó in einem Aufsatz, seien von politischen Motiven mitbestimmt.



Läuft man den Rákóczi út hinunter, kann man am Astoria-Platz in die U-Bahn steigen. In den Eingängen stehen alte Frauen mit Kopftüchern vor abgerissenen Plakatwänden. Sie verkaufen Blumen oder halten stumm bestickte Decken vor der Brust. Uringes. Die Rolltreppen rattern schnell in die Tiefe, es ist zugig. Mit der roten Linie fährt man unter der Donau durch zum Moskauplatz. Dort, am Fuß des Stadtteils Rosenhügel, liegt das andere Ungarn: das reiche, neue. Eine europäische Stadt. Telekom, Riesen kino, Shoppingbunker, Bioladen – alles da. Mannequinfrauen mit kleinen Kindern, Handys am Ohr.

Das kleine Restaurant unweit des Moskauplatzes liegt in einer Kopfsteinpflaster-Straße. Wie Spielzeug aus einer fernen Zeit der Krämerläden und Pferdewagen wirken die grünen

Holzgeländer seiner Terrasse neben den mächtigen Betonmauern des riesigen »Mammut Einkaufszentrums«. Mit schwingendem Rock betritt Krisztina Morvai das Lokal. Lebhaftes Mimik, leuchtende Augen, expressive Herzlichkeit: »Würden Sie eine alte Frau wie mich duzen? Das ist einfacher!«

Morvai ist Rechtsanwältin und Dozentin an der Budapester Universität. Gemeinsam mit sechs Kollegen hat sie einen »Zivilen Rechtsanwaltsausschuss« zur Untersuchung der Rechtsverletzungen durch die Polizei im letzten Herbst gegründet. Die Chance, unabhängige Aufklärungsarbeit zu leisten, hat der »zivile Ausschuss« schnell vertan. Morvai und ihre Kollegen bekannten sich zum Fidesz und gaben rechtsradikalen Blättern Interviews. Die Rechtsanwältin würzte ihren Kampf für die Opfer der Polizeiübergriffe mit grellen Polemiken gegen die Regierung.

Dass Vertreter der Oppositionspartei Fidesz schon länger mit rechtsradikalen und rassistischen Positionen kokettieren, wird im westlichen Europa kaum zur Kenntnis genommen. So hielt etwa die Fidesz-Abgeordnete Maria Wittner eine Rede bei der Verteidigung der rechtsradikalen paramilitärischen Organisation »Ungarische Garde«. Konsequenzen hatte dies für sie nicht.

Die Garde marschiert unter einer Fahne, die ungarische Nationalsozialisten im zweiten Weltkrieg bei den Massenerschießungen ungarischer Juden an der Donau benutzten. Einen gesellschaftlichen Konsens, dass diese Árpád-fahne unerwünscht ist, gibt es in Ungarn nicht. Auch Morvai ist mit antisemitischen Äußerungen aufgefallen: »Unsere Art hat nur dieses eine Heimat-



Demonstranten kapern einen historischen Sowjetpanzer.

land, wissen Sie, lieber Herr Redakteur«, schrieb sie an den jüdischen Journalisten Tibor Várkonyi, der ihr Vorgehen deftig kritisiert hatte. Natürlich sei dies nicht antisemitisch gemeint, versicherte sie anschließend. »Wir lassen uns in unserem eigenen Land nicht unterdrücken und sind nicht die Diener und Lackaien Ihrer Art, die das vergammelte Fleisch essen müssen«, fährt sie fort.

Bekannt wurde die Anwältin mit Büchern über Gewalt gegen Frauen und in Familien. »Ich bin Feministin«, stellt sie klar. »Hier in Ungarn ist im Herbst 2006 alles durcheinander gekommen«, erläutert sie, über den Tisch gebeugt. »Bürgerrechte sind traditionell eher ein Thema der Linken; hier kümmern sich die Konservativen darum.« Bei Obstsuppe und Salat beginnt sie zu erzählen. Von den Menschen, die im September und Oktober 2006 von der Polizei aufgegriffen, zusammengeschlagen und dann angeklagt wurden. Dabei lächelt sie gewinnend.

Pünktlich zum 18. September begannen auch 2007 die Demonstrationen. Mit wesentlich weniger Teilnehmern als im Jahr zuvor. Zum Auftakt wurden Abgeordnete der Regierungspartei bespuckt, als sie das Parlament verließen.

Krisztina Morvai hielt eine Rede. Sie wolle ihren Kindern nicht gestehen müssen, sie hätte nichts getan, um die »ungarische Heimat« zu retten. »Wir haben keine Angst«, skandierte sie mit den Demonstranten. Manchmal, so Gábor Fábrián, schieße sie über das Ziel hinaus. »Aber ohne den Anwaltsausschuss hätte ich mich nicht getraut, an die Öffentlichkeit zu gehen.« Seine Schadenersatzklage wird Jahre in Anspruch nehmen. Wer hat ihn zum Invaliden gemacht? Der Polizist, der seinen Finger brach? Der Arzt, der ihn schlecht versorgte?

Fábrián hat noch einen langen Weg zu gehen. Er verabschiedet sich höflich und verschwindet zwischen den Fußgängern. —